

Liturgie mit Lebensrelevanz

Benedikt Kranemann

Liturgie und Leben gehören zusammen. Das ist eine Forderung, die im vergangenen Jahrhundert die Liturgische Bewegung erhoben hat und die sich seitdem in immer neuen Formulierungen durch Programmschriften und kirchliche Dokumente hindurchzieht. Im Zentrum der Spiritualität der Kirche soll die Liturgie stehen. Diese Forderung erheben Katholiken, die sich 1909 zu einem Kongress in Mecheln versammelt haben, und andere Kreise in der Kirche werden es aufgreifen. Den seelisch tief verletzten Heimkehrern aus dem Ersten Weltkrieg bieten die Mönche von Maria Laach die Liturgie als orientierendes und aufrichtendes Geschehen an. Und die Oratorianer im Leipziger Arbeiterstadtteil Lindenau beginnen in den 1930er Jahren mit der Umsetzung eines Seelsorgekonzeptes, das Liturgie und soziales wie politisches Handeln im Alltag eng zusammenzubinden sucht. Die Fernwirkung der damit verbundenen Diskussionen und Versuche in der Praxis reichen bis in das Zweite Vatikanische Konzil hinein. Die Liturgiekonstitution bezeichnet die Liturgie als den „Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt“ (Liturgiekonstitution „Sacrosanctum Concilium“, 10). Die „Kinder Gottes“ sollen sich zum Gotteslob versammeln, zugleich aber, wie es mit einem Zitat aus einem Gebet ausgedrückt wird, „im Leben festhalten, was sie im Glauben empfangen haben“. Spätestens wenn man auf diesen Konzilstext stößt, wird deutlich, dass mit dem Zusammenhang von Liturgie und Leben die kirchliche Gemeinschaft wie der Einzelne und damit sehr Unterschiedliches angesprochen ist. Wenn von „Quelle“ und „Gipfel“ die Rede ist, sind das Bilder, die auf Dynamik hinweisen: Aus der Quelle entsteht ein immer breiterer Strom, der an Kraft gewinnt; der Blick auf den Gipfel fordert Bewegung heraus, will man das Ziel erreichen. Liturgie ruht also nicht in sich, so muss man diese Bilder lesen, sondern ist ein dynamisches Geschehen und soll das Leben bewegen. Was in der Liturgie als Gabe Gottes gefeiert wird, sollen die Mitfeiernden ins Leben tragen. Nüchterner gesagt: Der Gottesdienst soll Ausgangspunkt christlicher Lebenspraxis sein.

1. Liturgie als Teilhabe an der Freiheitstat Gottes

Im Hintergrund steht eine im 20. Jahrhundert aus der Beschäftigung mit der Frühzeit des Christentums und den Kirchenvätern wiedergewonnene Theologie der Liturgie. Sie versteht Liturgie, und das meint nicht nur die Eucharistie, sondern alle Feiern des Gottesdienstes, als Teilhabe am Christusgeschehen. Die großen Worte dieser Liturgietheologie lauten Paschamysterium, Präsenz Christi, Anteilhabe des Menschen an der Heilsgeschichte Gottes usw. Was als Kurzformel für die innertheologische Diskussion hilfreich ist, muss sich noch nicht für die Vermittlung an ein breiteres Publikum eignen. Probleme im Zugang zur Liturgie haben sicher auch in der Sprache der Kirche wie der Theologie ihren Grund. Sie errichtet manchmal eher neue Barrieren als dass sie Brücken baut. Fatal ist, wie damit häufig der Weg zu dem, was gefeiert wird und was im Zentrum von Glaube und Leben stehen sollte, erschwert, wenn nicht versperrt wird. Was also feiert die Liturgie auf das Leben hin? Im Mittelpunkt aller liturgischer Feiern steht die Freiheitstat Gottes, die den Menschen in Christus geschenkt worden ist. Diese Freiheit wird je neu im Gottesdienst eröffnet. Die Rede vom ‚Geschenk‘ verdeutlicht, dass dem Menschen dieser Zuspruch von Freiheit ohne eigenes Zutun widerfährt. Er beschenkt sich nicht selber und wird nicht aus sich heraus aktiv und produktiv, ihm wird etwas von Gott gegeben. Für das Verständnis von Liturgie ist das ein ganz wesentlicher Aspekt: Während die Gestalt der Liturgie immer neu Form annehmen muss und insofern eine bleibende Aufgabe für den Einzelnen wie eine Gemeinde und die Kirche ist, ist das eigentliche Geschehen des Gottesdienstes etwas, was auf den Menschen zukommt: Gott schenkt dem Menschen Anteil an seiner Freiheit.

Was meint Freiheit an dieser Stelle? Die Liturgie drückt mit Wort, Klang und Handlung aus, was Gott dem Menschen schenkt. Wer fragt, was die Liturgie dem Leben sagen kann, tut gut daran, sich im Kosmos der Liturgie umzusehen. Er begegnet Bibeltexten, die dieses Freiheitsgeschenk immer neu ausloten und zusagen. Er kann Lieder befragen, sich durch Gebetstexte inspirieren lassen, die großen Zeichenhandlungen der Liturgie neu entdecken. Sehr ausdrucksstark sind die Festliturgien des Kirchenjahres: Das spätantike Exsultet der Osternacht besingt, wie Christus die Ketten des Todes zerbrochen hat, wie Frevel und Schuld weggerissen worden sind, wie selbst denen, die trauerten, Freude geschenkt wurde. Ein völliges Umdrehen der Verhältnisse, eine Neuord-

nung der Lebensmächte wird in der Osternacht gefeiert, „die Himmel und Erde versöhnt, die Gott und Menschen verbindet“. Und immer neu die Zusage: Das geschieht jetzt! Ähnliches gilt für Pfingsten, ein Fest, das heute alles andere als einfach zu vermitteln ist. Wie sehr die Pfingstbotschaft in das Leben hineinsprechen kann, besingt die um 1200 entstandene Pfingstsequenz „Veni Sancte Spiritus“. Sie bittet um den Geist Gottes, der in der Arbeit Ruhe gibt, in der Hitze Kühlung, im Weinen Trost spendet. Wo der Mensch an ein Ende kommt, so wird hier verheißen, werden ihm von Gott neue Lebensräume eröffnet. Was die Liturgie erbitet, ist im Alltag des Menschen als lebensspendend zu erfahren. Neues Leben erhofft sich der Feiernde, wenn er mit dem Geist Gottes erfüllt wird. Und die Liturgie sagt das sehr drastisch und lebensnah: „Wasche, was beschmutzt ist; erweiche, was spröde ist; heile, was wund ist! Beuge, was starr ist; erwärme, was kalt ist; lenke, was verirrt ist!“¹ Orationen an Weihnachten sprechen von der Würde des Menschen, die Gott geschaffen hat und die er „noch wunderbarer“ wiederherstellt. So bittet das Tagesgebet der Messfeier „Am Tage“ darum, dass der Getaufte Anteil erhält „an der Gottheit deines Sohnes, der unsere Menschennatur angenommen hat“. Gott lässt für den Menschen jene Freiheit bereits Wirklichkeit werden, die in Christus sichtbar geworden ist und die er selbst weitergeschenkt hat. Diese Freiheit meint im Letzten Überwindung von allem, was Tod bringt. Es geht um die Freiheit zum Leben.

Dieses Hoffnungspotential, das jeder Liturgie innewohnt, soll dem Menschen Lebensquelle sein. Diese soll ihm Kraft zu einer gläubigen Existenz im Alltag geben. Die Liturgie lässt die Spannung spürbar werden, die zwischen der realen Welt und den für die Gläubigen nicht weniger realen Verheißungen Gottes besteht. Diese Spannung kann der Mensch als produktiv wahrnehmen, denn sie kann für ihn zum Ansporn zum Handeln werden. Er kann sich auf den Weg machen, um mit dem, was ihm von Gott zugesprochen ist, ein Stück Wirklichkeit zu verändern. Das „Hochgebet für Messen für besondere Anliegen“ bringt das in einer sehr gegenwartsnahen Sprache und mit unterschiedlichen Nuancen wiederholt zum Ausdruck. Liturgie ist kein lebensfernes Frömmertum, sondern muss sich letztlich im Alltag bewähren. So betet die Kirche in diesem Hochgebet in Anlehnung an eine Formulierung des Zweiten Vatikanischen Konzils: „Laß die Gläubigen die Zeichen der Zeit verstehen und sich mit ganzer Kraft für das Evangelium einsetzen. Mache uns offen für das, was die Menschen bewegt, daß wir ihre Trauer

und Angst, ihre Freude und Hoffnung teilen und als treue Zeugen der Frohen Botschaft mit ihnen dir entgegengehen.“ (Pastoralkonstitution „Gaudium et Spes“, 1) Ein Alternativtext ist nicht weniger eindrücklich: „Gib uns das rechte Wort, wenn Menschen Trost und Rat suchen. Hilf uns zur rechten Tat, wo Menschen uns brauchen. Laß uns denken und handeln nach dem Wort und Beispiel Christi. Mache deine Kirche zu einem Ort der Wahrheit und der Freiheit, des Friedens und der Gerechtigkeit, damit die Menschen neue Hoffnung schöpfen.“ Der Brückenschlag zwischen Liturgie und Leben ist nicht zu übersehen, aber ebenso wenig auch die Verpflichtung, die der Einzelne wie die kirchliche Gemeinschaft mit der Liturgie eingeht. Wer diese Texte betet, stellt sich selbst vor einen erheblichen Anspruch. Hier wird eine Norm formuliert, dem die Kirche selbst entsprechen muss, ein Maßstab geschaffen, dem sie immer wieder neu gerecht werden muss, soll nicht die Liturgie zum Gericht über die Kirche werden.

2. Anforderungen an die Qualität der Liturgie

Implizit bedeutet das allerdings, dass die Liturgie dann auch eine solche Gestalt und Qualität erhalten muss, dass sie diese Freiheitsgabe für den Menschen in Bildern, Texten, Handlungen vermittelt. Hier liegen offensichtlich Probleme, sonst würde über die „Lebensrelevanz“ der Liturgie nicht immer wieder neu diskutiert. Was verstellt den Blick, was macht es vielen unmöglich, diesen Kern der Liturgie für sich zu entdecken? Sieht man einmal von der fraglosen Glaubenskrise ab, gibt es sehr unterschiedlich gelagerte Problemfelder innerhalb von Kirche und Liturgie, von denen nur einige angesprochen werden können.

1. Ein erstes Problemfeld sind Mängel in der Gemeindeliturgie. Es ist unsinnig, Pauschalurteile zu formulieren, man kann nur auf Beobachtungen hinweisen. Je häufiger diese gemacht werden, umso mehr wächst aber die Gewissheit, es hier mit Defiziten in der Liturgiefeier zu tun zu haben. Die Liturgie wirkt häufig zu kraftlos, um Menschen innerhalb der Kirche, aber auch an ihrem Rande und von außerhalb für ein Leben aus dem Glauben gewinnen zu können.

Beispiel Predigt: Sie ist ein für viele katholische Gläubige wichtiges Element der Messfeier. Sie soll das Geschehen, das die Liturgie feiert, er-

schließen. Wie immer man in der Liturgie den Stellenwert der Predigt liturgietheologisch gewichten möchte: Die gelungene Predigt entscheidet für viele Gläubige über die Akzeptanz der Liturgie insgesamt. Doch wie steht es um ihre Qualität? Es gibt zweifellos auch heute begabte und große Prediger. Aber es gibt daneben zu viele Predigten, in denen man sich redlich abmüht, aber für das Evangelium und seine Botschaft nicht begeistern kann. Eine gute Predigt braucht die Gabe der Vermittlung, der sprachlichen Prägnanz und auch der Lebenserfahrung. Sie muss die Brücke zwischen Liturgie und Leben schlagen, sie soll „das christliche Leben [...] stärken“ (AEM² 41). Das bleibt leider zu oft Wunschdenken, eine intensive Förderung ist notwendig. Zweifellos ist ein Problem, dass viele Begabungen zur Predigt in der Sonntagsliturgie nicht eingebracht werden können, weil Laien nicht zum Zuge kommen.

Beispiel Fürbitten: Sie könnten und müssten ein markantes Element des Gottesdienstes sein, immerhin als „oratio fidelium“, „Gläubigengebet“ im 20. Jahrhundert wiederentdeckt und theologisch stark gewichtet. Ohne Frage gibt es viele Priester und Gemeinden, die sich Gedanken um dieses Gebet machen und denen das Gebet „für alle Menschen und für das Heil der ganzen Welt“ (AEM 45) wirklich ein Anliegen ist. Aber wie oft wird gerade dieses Element mit Lebensrelevanz nur rubrizistisch erfüllt, werden Fürbitten aus Vorlagen übernommen, ohne Rücksicht auf die konkreten Anliegen in der Gemeinde? Wie fern der konkreten Fragen der Gemeinde sind oft die Bitten? Wie problematisch ist häufig die sprachliche Qualität dieses Gebets an der Grenze von Gottesdienst und Alltag?

Beispiel Zeichen: Die Bedeutung des Umgangs mit ihnen in der Liturgie ist immer wieder beschworen worden. Schaut man sich die Realität in manchen Gemeinden an, ist diese Diskussion zu wenig rezipiert worden. Wenn man über Verbindung der Lebensgeschichte der Mitfeiernden mit dem Christusgeschehen nachsinnt, spielen die Gabenbereitung, die Riten der Eucharistie wie insbesondere die Brotbrechung, aber auch die Art und Weise der Kommunion eine zentrale Rolle. Doch zu häufig gewinnen sie nicht die Qualität und Ausdruckskraft, dass das Glaubensgeschehen, das in ihnen vollzogen wird, die Gläubigen wirklich treffen kann. Dass, was im Leben der Menschen aus der Liturgie heraus Kraft entfalten könnte, ist ja existent. Aber es gewinnt nicht die Gestalt, um diese Kraft wirklich ausspielen zu können.

Man könnte diese Liste fortsetzen, sie wird von Ort zu Ort variieren. Gemeint ist sie als Appell: Die Frage nach der Lebensrelevanz des Got-

tesdienstes kann letztlich nur vor Ort beantwortet werden. Die kirchlichen Vorgaben für die Liturgie eröffnen vielfältige Spielräume, die genutzt werden müssten. Erkennt man die Notwendigkeit? Reicht die Unterstützung für die Gemeinden aus, um das Ziel erreichen zu können? Wird in eine niveauvolle Fortbildung, die sich heutigen Problemen des Gottesdienstes stellt und Lösungen anbietet, genug investiert? Stimmen generell die Rahmenbedingungen, auch was die Laienbeteiligung angeht, für eine lebensnahe Liturgie?

2. Probleme sind auf einem anderen Feld der Liturgie zu konstatieren, nämlich im Bereich der Sprache des Gottesdienstes. Nach dem Konzil hat man zügig und, bei aller aus heutiger Perspektive berechtigten Kritik, gekonnt die lateinischen liturgischen Texte ins Deutsche übersetzt. Auch in den folgenden Jahren ist das in einem fein austarierten Zusammenspiel von Bischofskonferenz, Deutschem Liturgischen Institut Trier und Fachleuten aus theologischen und geisteswissenschaftlichen Disziplinen für viele liturgische Bücher grosso modo gelungen. Die Grundlage dafür bot die römische Übersetzerinstruktion aus dem Jahre 1969. Ihre Maxime lautet knapp gefasst: Übertragung der Inhalte der lateinischen Gebetstexte in eine Sprache, die die Botschaft der Texte den Menschen in einer anderen Sprache nahebringt.³ Im Jahre 2001 ist diese Instruktion durch eine neue („*Liturgiam authenticam*“) ersetzt worden.⁴ Auf ihre vielfältigen Probleme gerade auch in liturgierechtlicher Perspektive kann hier nicht eingegangen werden. Entscheidend sind die veränderten Richtlinien für Übersetzungen. Jetzt ist die größtmögliche Nähe zum lateinischen Text, damit auch zur Sprachgestalt und Bildwelt des Lateins entscheidend. Zwei liturgische Bücher sind auf dieser Basis neu übersetzt worden: die Feier der Kindertaufe und die kirchliche Begräbnisfeier. An beiden Büchern gibt es in sprachlicher Hinsicht Kritik. Das neue Begräbnisrituale ist gescheitert. Es wurde Anfang 2010 von den Bischöfen sistiert, die Vorgängerausgabe kann wieder verwendet werden.⁵ Mit „*Liturgiam authenticam*“ ist das Zusammenspiel unterschiedlicher Arbeitsebenen, das oben beschrieben wurde, faktisch zerstört worden. An die Stelle der Subsidiarität in liturgischen Fragen sind zentralistische Vorgaben getreten. Das ist ekklesiologisch wie liturgietheologisch höchst bedenklich. Ihre Lebenskraft kommuniziert die Liturgie nicht allein, aber eben doch wesentlich über Sprache. Eine muttersprachliche Liturgie ist auf eine sorgsame Sprachpflege angewiesen. Dafür aber braucht

die Ortskirche Gestaltungsspielräume. Sie benötigt auch neue Ideen, wie man zu einer angemessenen Sprachgestalt gelangt. Nutzt man dazu heute wirklich die richtigen Instrumentarien und Institutionen? Werden wirklich die „Sprachkünstler“, die es in der Kirche ja gibt, in solche Prozesse eingebunden? Warum müssen die Arbeiten an der Übersetzung so im Geheimen bleiben, wie das derzeit der Fall ist? Für eine Kirche, die Menschen mit der Gotteskraft der Liturgie begeistern will, damit ihnen daraus Lebenskraft erwachsen kann, ist die derzeitige Situation unhaltbar. Sie ist unbegreiflich, weil sich die Kirche im 20. Jahrhundert schon auf einen anderen Weg begeben hatte. Aber sie führt, das gibt Hoffnung, mittlerweile in Europa und Nordamerika zu heftigem Widerspruch.

3. Probleme bestehen auch generell bei der Revision der liturgischen Bücher. In der Liturgiewissenschaft wird die These vertreten, dass muttersprachliche liturgische Bücher für eine Liturgie, an der sich die Menschen tätig beteiligen sollen, im Abstand von etwa 30 Jahren einer Revision bedürfen. Gemeint ist damit keine grundlegende Reform, sondern vor allem eine Durchsicht der Sprachgestalt und eine Überprüfung der Erfahrungen mit den einzelnen liturgischen Feiern. Das Messbuch besteht im vierten Jahrzehnt, da käme eine Überprüfung der Sprache nicht zu früh. Ein Revisionsprojekt, das die Bischofskonferenzen des deutschen Sprachgebiets zum Ende des vergangenen Jahrhunderts in Gang gesetzt hatte, ist gescheitert.⁶ Die Arbeit ist mit neuem Personal wieder aufgenommen worden. Aber sie dauert viel zu lange. Die Verzögerungen strapazieren vor allem die Verantwortlichen in der Seelsorge, gerade die Priester, die auf Unterstützung in pastoral schwierigen Zeiten angewiesen wären. Und sie führen dazu, dass in den Gemeinden immer länger eine dringend nötige, sprachlich revidierte Liturgie fehlt. In der Praxis führt das wieder vermehrt zum Rückgriff auf zweifelhaftes Material. Es ist paradox: Diejenigen, die die Ordnung in der Kirche stärken wollen, untergraben sie letztlich. Und wieder muss man feststellen: Die Bedeutung der Liturgie für die Menschen gewinnt dadurch sicherlich nicht.

4. Auch nicht neu ist die Klage über fehlende Formenvielfalt in der Liturgie. In den Gemeinden und ebenso durch die einzelnen Christen sind die unterschiedlichen Gottesdienstformen neben der Eucharistie viel zu wenig entdeckt und auch gefördert worden. Das gilt trotz zahlloser Bemühungen, die es vor allem um die Stundenliturgie gegeben hat. Diese Viel-

falt ist nicht zuletzt mit Blick auf jene in Deutschland wachsende Zahl von Menschen relevant, die in Distanz zur Kirche und dem christlichen Glauben leben oder aber mit diesem nie wirklich in Berührung gekommen sind. Wenn man einmal von denen absieht, die sich bewusst für eine atheistische oder agnostische Existenz entschieden haben, bleibt die große Gruppe derer, die man als Unentschiedene, vielleicht auch als Suchende bezeichnen kann. Jenseits aller binnenkirchlichen Probleme muss vor allem diese Gruppe ernstgenommen werden – auch in der Liturgie oder liturgienahen Feiern. Kleine Liturgien im Alltag, Wortgottesdienste zur Vorbereitung auf die großen Zeiten des Kirchenjahres, neue Gottesdienstformen mit Blick auf „Fernstehende“ gibt es zwar und vermehrt, aber noch zu selten. Sie werden zum Teil sehr sorgfältig vorbereitet und scheinen auch Menschen anzusprechen, die sonst nicht selbstverständlich an der Liturgie der Kirche teilnehmen. Besonders gefragt sind solche Liturgien, die einen Sitz im Leben haben, vor allem kleine Gottesdienstformen im weiten Feld der Citypastoral. Sie belegen, dass es dort, wo die Liturgie wirklich einen Sitz im Leben hat, offensichtlich auch ein Interesse an Liturgie gibt. In solche kleinen Formen müsste mehr investiert werden und sie müssten mehr in der Öffentlichkeit wahrgenommen werden, denn in ihnen findet viel an Begegnung mit der Gottesbotschaft auch für Menschen am Rande oder außerhalb der Kirche statt.

3. Neue Ausdruckskraft für eine lebensnahe Liturgie

Einige Möglichkeiten, der Liturgie als „Gipfel und Quelle“ neue Ausdruckskraft zu verschaffen, sind bereits angedeutet worden. Vier weitere Punkte sollen abschließend genannt werden.

1. Liturgie muss heute mehr denn je Menschen aus sich heraus ansprechen und ihnen im Feierguschehen Gott verkündigen. Die liturgische Handlung muss an Klarheit und Ausdruckskraft gewinnen. Notwendig ist dafür eine Konzentration auf das Kerngeschehen der Liturgie, auf die entscheidenden Handlungen und Worte. Wie hier mit Wort, Musik und Geste, Brot und Wein, mit Öl und Wasser, mit Licht und Feuer, natürlich dem Raum, auch den Geräten und Gewändern umgegangen wird, muss in den Dienst des Feierguschehens gestellt werden. Ein Band mit Bildern aus der Liturgie der Gemeinde Maria Geburt in

Aschaffenburg hat vor einiger Zeit Aufsehen erregt. Er erschien unter dem Titel „Laetitia vacui nichts als freude“.⁷ Die Gemeinde macht nach den Aufnahmen zu urteilen nichts anderes, als dass sie Liturgie feiert. Aber sie nimmt die Formen des Gottesdienstes ernst, lässt sich auf deren Mittelpunkt ein, ist offensichtlich beim Gottesdienst ganz bei der Sache. Das müsste in anderen Gemeinden ebenso Wirklichkeit werden.

2. Für die Liturgie ist insgesamt mit einem legitimen Mehr an Pluralität zu rechnen. Die liturgischen Bücher kennen durchaus schon solche Vielfalt, wie differenzierte und zum Teil variable Feierordnungen für die Taufe, die Trauung oder eben auch das Begräbnis signalisieren. Die Liturgie muss „flüssig“ sein auf verschiedene Lebenssituationen hin, sie muss aber auch offen sein für Teilnehmer aus sehr unterschiedlichen Lebenskontexten. Es wird neu zu diskutieren sein, was unter heutigen Voraussetzungen „tätige Teilnahme“ meinen kann, wo Offenheit notwendig ist, aber auch Grenzen definiert werden müssen, wie viel Gestaltungsspielraum liturgische Ordnungen vorsehen müssen. Die Lebenskraft des Gottesglaubens, der in der Liturgie gefeiert wird, muss der Maßstab für den Umgang mit dem Gottesdienst in der Kirche der Gegenwart sein. Nur dann wird die Kirche dem eigenen Anspruch gerecht, Menschen für den Glauben zu gewinnen.

3. Die Suche nach neuen Feierformen ist unverzichtbar, wenn man Menschen in ihren Lebenssituationen und -fragen ansprechen will, die keinen Kontakt zur Kirche haben. Mit ihren Gottesdiensten soll die Kirche den Glauben bezeugen, man spricht von der „missionarischen Dimension“ der Liturgie. Aber dafür bedarf es auch neuer Formen, wie sie in den letzten Jahren in ganz Deutschland, in vielem richtungsweisend in Gemeinden der neuen Bundesländer entstanden sind. Hier zeichnet sich im Kleinen eine interessante Entwicklung ab: Für die Diasporakirche wird die Erfahrung der säkularisierten Gesellschaft zum Ansporn, ihre Feierformen um solche zu ergänzen, in denen auch Nichtchristen der Gottesbotschaft begegnen können. Damit erreicht man in der Tat Menschen und gewinnt ein neues Handlungsfeld. Vor allem aber erleben die Gemeinden, die sich hier vorwagen, wie neue Aktivitäten aus der Liturgie und anderen Feiern entstehen können und damit aus einem Bereich kirchlichen Lebens, für den man das vielleicht nicht erwartet hatte. Der Zusammenhang von Liturgie und Leben gewinnt so noch einmal ganz neu Brisanz.

4. Damit verbindet sich ein Perspektivenwechsel für den Blick auf die Liturgie. Sie wird bislang, und das ist durchaus legitim, vor allem als etwas Kircheninternes verstanden. Von hierher definiert man die Gestaltung der Liturgie. Man könnte aber auch eine andere Perspektive einnehmen und mit Blick auf Sprache, Musik, Zeichenhandlung fragen, wie diese Liturgie für Menschen spricht, die mit ihr und ihren Traditionen in keiner Weise vertraut sind. Um nicht missverstanden zu werden: Das ist kein Plädoyer für eine dem Zeitgeschmack angepasste Liturgie. Es ist ein Perspektivenwechsel, der die Anderen in den Blick nimmt und von ihnen her und auf sie hin fragt, wo die Liturgie anziehend wirkt und sprechen kann, wo sie aber auch Barrieren aufbaut und abschreckt.⁸ Das könnte Ausdruck einer Kirche sein, die damit rechnet, dass ihre Liturgie etwas im und für das Leben von Menschen zu sagen hat. Hier könnte sich die Kirche als eine Glaubensgemeinschaft präsentieren, die mit diesen Anderen rechnet. Und auch so könnte von der Liturgie Lebenskraft für die Menschen wie die Kirche ausgehen.

Anmerkungen

¹ Graduale Romanum. Lateinisch-deutsche Textausgabe. Hg. von Mönchen der Abtei Gerleve, Billerbeck ²1983, 94.

² Die Allgemeine Einführung in das Römische Meßbuch (AEM) ist u. a. abgedruckt in: Die Meßfeier – Dokumentensammlung. Auswahl für die Praxis, hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn ¹¹2009 (Arbeitshilfen 77) 7–89.

³ Vgl. den deutschen Text in: Dokumente zur Erneuerung der Liturgie. Bd. I: Dokumente des Apostolischen Stuhls 1963–1973, hg. v. Heinrich Rennings; Martin Klöckener, Kevelaer 1983, Nr. 1200–1242.

⁴ Vgl. Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung: Der Gebrauch der Volkssprache bei der Herausgabe der Bücher der römischen Liturgie. *Liturgiam authenticam*. Fünfte Instruktion „zur ordnungsgemäßen Ausführung der Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die heilige Liturgie“ (zu Art. 36 der Konstitution). Lateinisch-Deutsch. 28. März 2001, hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2001 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 154).

⁵ Vgl. Kranemann, Benedikt: Mangelnde Sensibilität. Das neue liturgische Buch für die kirchliche Begräbnisfeier. In: Herder-Korrespondenz 64 (2010) 185–189.

⁶ Vgl. Nagel, Eduard (Hg.): Studien und Entwürfe zur Messfeier, Freiburg i. Br. 1996 (Texte der Studienkommission für die Meßliturgie und das Meßbuch der Internationalen Arbeitsgemeinschaft der Liturgischen Kommissionen im Deutschen Sprachgebiet 1).

⁷ Vgl. Arbes, Edeltraud (Hg.): *Laetitia vacui nichts als freude*, Lindenberg 2009.

⁸ Vgl. ausführlicher Kranemann, Benedikt: *Liturgie in der Perspektive der Andern. Aufbrüche in die Zukunft des Gottesdienstes aus katholischer Perspektive*. In: Kerner, Hans (Hg.): *Aufbrüche. Gottesdienst im Wandel*, Leipzig, Trier 2010, 129–148.